Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 26 (1848)

Artikel: Das Königreich Burgund : 888-1032
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006881

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lith. von R. Reÿ in Lenzburg.

XXVI.

Neujahrsblatt

für

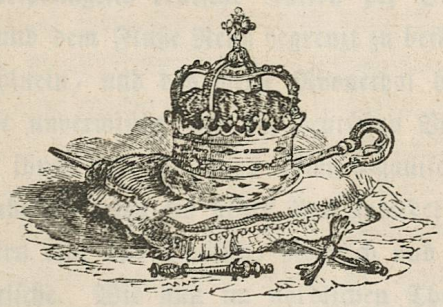
Basels Jugend,

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten

und Gemeinnützigen.



1848.

Druck von J. W. Baur sel. Erben.

BIBL. PUBL.
BASILEENSIS.

Das Königreich Burgund.

888 — 1032.

Im vorjährigen Neujahrsblatte wurde euch, junge Freunde, erzählt, wie das ungeheure Reich Karls des Großen unter dessen entarteten Nachfolgern so schnell auseinanderfiel, daß es ein Glück war, als Arnulf, obschon nur ein unächter Karolinger, des Reiches Zügel entschlossen ergriff. Es hätte jedoch ein zweiter Karl der Große kommen müssen, um das Scepter über den ganzen Umfang des Kaiserreiches walten zu lassen. Denn im Westen standen nicht weniger als fünf Könige auf, zwei in Frankreich, einer in Italien, und in den burgundischen Landen neben der im Süden schon bestehenden arelatischen Herrschaft, ein zweiter im Norden.

Es wohnte aber die ursprünglich deutsche Nation der Burgunder östlich von dem höchsten Grate der Alpen und dem Fluße Reuß begrenzt zu beiden Seiten des Juragebirges bis weit nach Frankreich hinein, und das weite Rhonethal hinunter bis an das Mittelländische Meer, aber nicht unvermischt wie die deutschen Völker am Rhein und jenseit des Rheines, sondern aus ihnen und der alten römisch-gallischen Bevölkerung hatte sich während mehr als vier Jahrhunderten ein neues Volk gebildet von milderer Art, das nicht mehr deutsch redete, sondern eine aus Deutsch, Römisch und Gallisch zusammen geschmolzene Sprache, die Romanische. Wie nun im nördlichen Theil dieses Landes das neue burgundische Reich, zu dem ein großer Theil unseres Vaterlandes und später auch unsere Vaterstadt gehörte, gegründet wurde, und was seine fernern Schicksale waren, soll euch für dießmal zum Neuen Jahre erzählt werden.

Es lebte zu dieser Zeit im burgundischen Helvetien, zwischen den Alpen und dem Jura, der Margraf Rudolf aus dem Welfischen Geschlechte. Reich an Gütern und Höfen im Waadtland, im Uechtland, im Wallis, der Sohn des mächtigen Grafen Konrad von Paris, der fast königliches Ansehen genossen hatte, seinen Stammbaum selbst bis auf die Gemahlin Ludwigs des Frommen zurückführend, hielt er sich nicht weniger für berechtigt zu herrschen, als der unächte Sprößling der Karolinger. Wo zwei der mächtigsten Alpenberge, deren Gipfel von ewigem Schnee glänzen, das große Thal des Wallis so enge verschließen, daß der Rhonefluß in engem Bette hindurchrauschend kaum der Straße neben ihm Platz läßt, da, wie hinter einem vorgeschobenen Riesenriegel, stand das Kloster des heiligen Märtyrer Moritz. Daselbst versammelte Rudolf seine Vasallen und alle Großen dießseits des Jura und aus dem Alpenlande, den Erzbischof Dietrich von Besançon, die Bischöfe von Lausanne, Sitten und Genf, bot sich ihnen zum König an, versprach die Unabhängigkeit des Landes zu schützen, ließ sich von ihnen den Eid der Treue schwören, kniete vor dem Altare nieder, und der Erzbischof setzte ihm die Königskrone auf's Haupt (888). Darauf schickte er Gesandte nach Hochburgund jenseit des Jura, gewann durch Versprechungen und Geschenke die noch schwankenden Großen und hoffte bald ganz Lotharingien an sich zu bringen.

Als König Arnulf die kühne That Rudolfs vernahm, mahnte er den schwäbischen Heerbann gegen ihn auf; aber Rudolf wagte es nicht mit dem Volke seines neugegründeten Reiches der kriegserfahrenen schwäbischen Mannschaft entgegenzutreten, schloß Waffenstillstand und reiste selbst nach Regensburg, wo sich Arnulf aufhielt. Dieser, durch die plötzliche Gegenwart des kühnen Mannes überrascht und wohl fühlend, wie vortheilhaft seiner eigenen schwankenden Macht die Freundschaft des entschlossenen Rudolf wäre, schloß Friede mit ihm. Der burgundische König seinerseits verzichtete auf weitere Ausdehnung seiner Herrschaft und kehrte frei und unabhängig in sein Land zurück. Alsobald legten die Schwaben ihre Waffen nieder.

Jenseits der Alpen stritten Berengar und Wido um das Königthum Italiens. Als jener fast besiegt war, schickte er zu Arnulf, untergab sich ihm als Vasallen und rief ihn zu Hülfe. Arnulf kam im Jahre 894 mit einem Heere und war in wenigen Wochen Herr von Oberitalien. Da besorgte Rudolf, daß der deutsche König, nunmehr auch im Süden seines Reiches mächtig geworden, ihn auch zur Unterwürfigkeit zwingen würde, schickte Mannschaft über den uralten Gebirgspaß des Jupiterberges, der aus dem Wallis nach Italien führt, und ließ dieselbe zu einem Grafen Wido's, Namens Ausger, stoßen, um

mit ihm gemeinschaftlich die feste Stadt Ivrea, am Ausgange des Alpenthales in die italienische Ebene, zu besetzen.

Was Rudolf gefürchtet hatte, das geschah; Arnulf beschloß wirklich seinen Rückweg durch Burgund zu nehmen und kam gegen Ivrea. Als er aber die Stadt besetzt fand, und der enge Felsendurchgang nur mit großem Verlust an Zeit und Mannschaft zu erzwingen gewesen wäre, so faßte er in der Wuth gegen Rudolf den tollkühnen Entschluß, Ivrea umgehend übers Gebirg ins Thal hinein zu dringen. Leute aus der Gegend mußten dem König und seinem bewaffneten Heere die Wege weisen, die sonst nur von Hirten betreten wurden. Mit unsäglicher Mühe stiegen die Pferde, von ihren Reitern geführt; tiefe Abgründe drohten zur Seite oder mußten übersprungen werden; die Bergzacken umgieng man, wo es möglich war, auf großen Umwegen durch tiefe Klüfte; wo sich die Menschen mit den Händen über die Felsen herabließen, sprangen die Pferde wie über Mauern herunter. Zwei Nächte wurden in den Felsenwildnissen zugebracht; erst am dritten Tag kam das schwere Heer in das Thal nach Aosta hinunter; von da gieng es über den Paß ins Wallis — kein Feind ließ sich blicken; es kam nach St. Moritz; aber der Ort war offen, die Wohnungen leer, nur im Kloster beteten die ernsten Mönche; keine Kriegsleute, keine Ritter, kein Rudolf zeigte sich. Es war Alles auf die Höhen und in die innern Thäler der Alpen geflohen, die Bewohner der Hütten mit Weib und Kind, mit Schafen und Ziegen, der König und seine Vasallen mit Gefolge und Knechten. In den tiefen Thälern saßen sie wie in unbezwinglichen Festungen, auf den Höhen wie auf unnahbaren Thürmen. In ohnmächtigem Zorn durchzog das deutsche Heer die Waadt, verwüstete die Felder, verbrannte die Hütten, brach die Schlösser. Von seinen Höhen aber habe Rudolf hinuntergeschaut auf den durchziehenden Feind, auf die rauchenden Hütten und Höfe; Thränen seien in seine Augen gekommen, aber unter den nassen Wimpern habe er frohen Blickes hervorgeschaut und gedacht: „In meinem und meiner Treuen Herzen liegt mein Königreich und nicht in der Scholle des Landes oder im Gebälk der Wohnungen.“ Darnach wandte sich Arnulf durch das Münsterthal ins Elsaß. Aber die Gefahr war noch nicht vorbei. Racheschnaubend schickte er seinen Sohn Zwentibold mit einem zweiten Heere; aber auch Zwentibold fand nichts als die leere Ebene und mußte wie sein Vater wieder abziehen. Endlich übergab Arnulf das verwüstete Land Ludwig, dem jungen Könige im arelatischen Reiche, durch Brief und Siegel; aber die Burgunder hatten ihre Wohnsitze schon wieder eingenommen, und Brief und Siegel hatten keine Kraft gegen den unbezwungenen König in den Bergen und gegen die Treue seiner Unterthanen.

Während nun die übrige Welt mit Kriegsgeschrei, Königswechsel und Einfällen fremder Völker erfüllt war, regierte Rudolf in Burgund ruhig und in Frieden. Die Grenzen des Reiches erweiterten sich zwar unter ihm nicht mehr, aber im Innern des Landes wurde mancher Wald ausgerottet, manche Haide urbar gemacht; selbst die mit dichtem Tannenwald erfüllten Wildnisse des hohen Jura wurden von den Klosterleuten von Romainmotier, St. Oyan und Münster im Grandval an manchen Orten gelichtet und zu eigen gewonnen. Ueberall erhob sich Wohlstand und waltete Gerechtigkeit. Der hochherzige König selber reiste durch's Land, hielt sich bald bei Orbe auf seinem Schlosse Chavornay, bald auf der Burg zu Lausanne, bald in St. Moritz, in Vivis oder sonst in einem seiner zahlreichen Höfe im Waadtland oder Uechtland auf. Wer Unrecht erlitten, fand zu jeder Zeit bei ihm oder bei seinem Pfalzgrafen Gehör und Recht, selbst wenn die Anklage gegen des Königs Hoheit selber gerichtet war. So erschien einmal vor ihm Bischof Boso und klagte, wie des Königs Schweine in einen Eichwald zur Weide getrieben würden, welcher der Kirche zu Lausanne zur Mästung ihrer Schweine und zur Erbauung ihrer Höfe vor alter Zeit geschenkt worden sei. Sogleich ließ Rudolf die Sache untersuchen und unterzog sich dem Gottesgericht durchs Feuer. Ein Knecht des Bischofs mußte das glühende Eisen anrühren, worauf die Hand verbunden, der Verband versiegelt und der Knecht in strengem Gewahrsam gehalten wurde. Am dritten Tage wurde in Beisein von Zeugen das Siegel gelöst. Die Hand war unversehrt; der König erkannte darin nach dem Glauben der damaligen Zeit die Entscheidung Gottes und überließ dem Bischof sein rechtmäßiges Eigenthum.

Nachdem Rudolf unüberwunden, von der Welt geachtet, von seinem Volke geliebt, 23 Jahre lang das Königthum verwaltet hatte, starb er im Oktober des Jahres 911, und wurde in der Kirche des heil. Moritz im Wallis begraben. Ihm folgte in der Herrschaft sein Sohn gleiches Namens.

Von allen diesen Ereignissen war unsere Vaterstadt noch nicht anders berührt worden, als daß Arnulfs und seines Sohnes Heere nach Burgund und wieder zurück durch ihre Mauern gezogen waren. Arnulf war nun schon seit mehr als 12 Jahren todt, sein Sohn und Nachfolger in Deutschland, Ludwig das Kind, hatte nur den Namen eines Königs; mächtige Herzoge führten fast bei allen Völkern Deutschlands ein fast unabhängiges Regiment; von Norden her drängten die Normannen, von Westen der König von Frankreich, von

Osten Slaven und Ungern gegen das deutsche Reich; das Elsaß, zu welchem unsere Vaterstadt gehörte, war ohne Herzog; nun starb König Ludwig, der letzte deutsche Karolinger. (911) Diesen Augenblick benützte der junge burgundische König, ritt über das Gebirg nach Basel, und bot dem Bischof und der Bürgerschaft seinen Schutz an, wenn sie zum burgundischen Reiche gehören wollten. Da trat Basel zu Burgund über. (912) Aber wenn es auch unter Rudolfs Scepter und Schutze stand, so mußte es doch in der nächsten Zeit sein trauriges Schicksal allein tragen. Denn von Osten her wurde die Gefahr immer drohender; Zug auf Zug fielen die Ungern in die deutschen Grenzen ein, und so viel ihrer Heere geschlagen oder aufgerieben wurden, so viel neue erschienen wieder. Jetzt bei der immer schwankender werdenden Königsmacht in Deutschland fürchteten sie kaum mehr Widerstand und drangen bis nach Schwaben vor. Vor ihnen her gieng die Sage, sie äßen wie die Thiere des Waldes rohes Fleisch, tränken Blut, rissen den Christen das Herz aus dem Leibe und verschlängen es. Viele in der Christenheit glaubten, das Ende der Welt sei nahe. Kometen und andere Himmelserscheinungen wurden darauf gedeutet, in Sturm und Ungewitter meinten die Geängsteten den Chor der höllischen Geister auf Pferden durch die Luft reiten zu sehen. Man fastete, betete und bereitete sich auf den jüngsten Tag. Basel, ein Bischofssitz, eine der ansehnlichsten Städte weit und breit, im offenen Rheinthale gelegen, hatte das Aergste zu fürchten.

Es war in einer Januarsnacht des Jahres 918, als die Einwohner der Stadt rheinaufwärts den Himmel von Feuersbrünsten allenthalben geröthet sahen; da packte, wem Kraft oder Muth fehlte, sein Kostbarstes zusammen und floh auf die nächsten Berge. Am andern Morgen sah man schon die ersten Horden der Ungern, fünfzig, hundert beisammen zu Pferd, am Rande der Hard. Nach und nach sammelte sich das ganze Heer und stürmte auf die Stadt los, Muth und Widerstand der Vertheidiger waren gering, die Thore wichen, und der wüthende Schwarm ergoß sich in die Straßen. Männer und Weiber, Greise und Kinder, Alles, was nicht geflohen war, wurde niedergemacht, die Häuser wurden aufgesprengt, Gold, Silber und Kostbarkeiten, Speisevorräthe und Weinfässer wurden in die Straße und auf die Plätze herausgeschleppt. Mit heidnischer Wuth drangen sie in das Münster, raubten die Schätze, verunreinigten die Gefäße, zerschlugen Bilder und Gemälde, verspotteten das Kreuz des Erlösers und lästerten den wahren Gott. Darauf wurden Feuer angezündet, darum setzten sich die riesenhaften Gestalten, wie sie das Nebenbild des Titelblattes zeigt, kochten und brieten, verzehrten mit thierischer Gier die noch halbrohen Speisen, tranken aus den umherliegenden Fässern Wein. Als sie gesättigt waren und das Uebermaaß des

Weines schon ihre Sinne benebelte, fiengen sie an in rohem Spiel unter gräulichem Gelächter einander die abgenagten Knochen an die glattgeschorenen Köpfe zu werfen, andere sangen mit heulender Stimme zu Ehren der Götzen und tanzten wilde Waffentänze.

Mittlerweile fieng die Stadt an an allen Ecken und Enden zu brennen. Sie brannte, so weit sie sich erstreckte, dem Ufer des Birsig entlang, von dessen Ausfluß die ganze freie Straße hinauf und über Burg, wo der Münsterplatz lag, bis zum obern Thore hinter dem Münster. Es brannte von Haus zu Haus, von Stadtthurm zu Stadtthurm. Gräßlich loderte das Feuer an den meistens hölzernen, mit Schindeln bedeckten Wohnungen empor; mit dem Geprassel der Flammen, mit dem Gekrach der stürzenden Balken vermischte sich das Jubelgeschrei der Ungern. Auch des Münsters hölzerne Decke und der Dachstuhl brannten. Das Alles sahen die geflohenen Einwohner von ihren Höhen durch die kalte Winternacht.

Als die Vorräthe verzehrt und Basel in Asche gesunken war, zogen die Feinde weiter; die Basler aber kamen von ihren Höhen herab und bauten auf der Brandstätte die Stadt wieder auf.

Das Erste, wornach der junge König Rudolf II. von Burgund strebte, war Vergrößerung seines Reiches. Nun war zu der Zeit in Schwaben Herzog Burkart, mächtig an Gütern und Vasallen, der fast mit königlichem Ansehen im Lande waltete. Gegen diesen zog Rudolf im Jahr 919, weil auch er den Besitz des schwäbischen Landes jenseit der Reuß ansprach. Was Rudolf I. klug vermieden hatte, das erfuhr nun sein unerfahrener Sohn; er wurde bei Winterthur, dem ehemaligen römischen Kastelle, von dem schwäbischen Heere geschlagen, entsagte dem Besitz des angesprochenen Landes und erwarb dafür von Herzog Burkart, was ihm werthvoller wurde als eine ganze Provinz, dessen schöne und tugendhafte Tochter Bertha zur Gemahlin und Königin (922).

Aber bald eröffneten sich ihm neue Aussichten von einer ganz andern Seite her. In Italien, wo sich der Kampf um die Herrschaft immer wieder erneuerte, war eine Gegenpartei von König Berengar besiegt worden. Da schickten die Besiegten zweimal über die Alpen und luden König Rudolf von Burgund ein, über Italien zu herrschen. Wäre sein Herz von eitler Ruhmbegierde frei gewesen, so hätte er sich den nach Außen zwar nicht glänzenden, aber wahren Ruhm erwerben können, als Friedensstifter durch sein

Ansehen einen rechtmäßigen König mit seinem Volke zu versöhnen. Aber ihn lockte der Glanz der italienischen Krone, und nachdem er Vasallen und Mannschaft versammelt hatte, zog er nach Italien (922). Die Verschworenen, unter ihnen der mächtige Margraf Bonifazius von Spoledo, sein Schwager, gesellten sich zu ihm. Rudolf sollte den Angriff Berengars empfangen, Bonifazius legte sich in einen Hinterhalt. Aber die Burgunder, des Kampfes in der Ebene ungewohnt, flohen beim ersten Zusammentreffen, und wenn nicht Bonifazius den Feind, der sich schon zur Verfolgung gewandt hatte, überrascht hätte, so wäre Rudolfs italienisches Königthum schon zu Ende gewesen, ehe ers nur angetreten hätte. Aber der Feind konnte seine Ordnung nicht mehr finden, zugleich kehrten die fliehenden Burgunder um; Tausende von Italienern fielen. Zwar entfloh Berengar, aber bald darauf traf ihn das Schwert eines Meuchelmörders. Rudolf wurde vom Erzbischof Lambert in Mailand zum Könige gekrönt.

Aber der Burgunder Herrschaft in Italien wurde bald, selbst bei ihren Freunden, verhaßt. Die Rudolf gerufen hatten, glaubten sich auch berechtigt, nach ihrer Laune mit ihm unzufrieden zu sein. Trotz dem, daß die Burgunder ihre Geschicklichkeit im Kriege gegen zahllose Schaaren von Ungern zeigten, sobald der Kampf auf dem ihnen gewohnten Boden, nämlich im Gebirge, geführt wurde, so wurden sie doch wegen ihrer Unerfahrenheit in der Feldschlacht von den Italienern Feige gescholten. Dem durch die Genüsse des Lebens verweichlichten Italiener kam die schlichte und in der neuen Umgebung unbehülfliche Art des Burgunders als Rohheit vor, die ernste Haltung und die größere Langsamkeit, mit der sich die großen und breiten Gestalten bewegten, als Stolz. Man spottete über die harte, unverständliche Sprache, deren tief aus der Kehle hervorkommende Laute mit dem Gerassel von Steinen, mit dem Getöse der Schneelawinen verglichen wurden; selbst der größere Appetit, der dem Bewohner eines rauhern Landes eigen ist, schien Gefräßigkeit. Zudem kam, daß sich der an wenig Bedürfnisse Gewöhnte in dem warmen üppigen Lande wirklich oft mit Unmäßigkeit dem Genusse des starken, südlichen Weines hingab.

Diese Stimmung gegen Rudolf und seine Burgunder benützte eine listige und ränkevolle Frau, Namens Ermengard, um dem König die Macht aus den Händen zu winden, und sie ihrem Bruder, dem Grafen Hugo von Arles und Margrafen der Provence, der im Namen seines Königs, Ludwig des Blinden, das arelatische Königreich verwaltete, zu verschaffen. Sie wußte mit allerlei Ränken so viele unzufriedene Große gegen Rudolf aufzustiften, diesen selbst aber inzwischen mit erheuchelter Liebe so schlau zu bestricken, daß selbst die noch treu Gebliebenen an ihm irre wurden, und den Grafen Hugo gerade so

gegen Rudolf zur Herrschaft einluden, wie sie es mit Rudolf gegen Berengar gethan hatten. Da rief Rudolf seinen Schwiegervater, Herzog Burkart von Schwaben, zu Hülfe. Dieser kam und ritt nach Mailand, um mit den Italienern für seinen Eidam zu unterhandeln. Als er aber gegen das Stadtthor kam und der Befestigungsmauern ansichtig wurde, sagte er lachend auf gut schwäbisch zu denen, die neben ihm ritten: „Wenn ich nicht alle Italiener mit nur Einem Sporn auf Schindmähren davon reiten mache, so will ich nicht Burkart heißen. Von diesen Mauern werfe ich sie alle mit Einer Lanze hinunter!" Die Sprache und den Spott verstand ein Bettler, der sich im Volk um ihn herumdrängte, und sagte es dem Erzbischof. Da schwur dieser dem Herzog Verderben, stellte sich freundlich, um ihn sicher zu machen, und ließ ihn dann meuchlerisch überfallen. Burkart wollte fliehen, da stürzte sein Roß; er wurde eingeholt und getödtet. (926)

Theurer wollte Rudolf den Ruhm, Italiens Krone zu tragen, nicht erkaufen. Er unterhandelte mit Hugo, trat ihm das italienische Königthum ab, und empfieng von ihm dafür das arelatische Königreich, das sich jenseit der Alpen die Rhone hinunter bis ans Mittelländische Meer erstreckte, und das Hugo, da sein schwacher König inzwischen gestorben war, als sein Eigenthum betrachtet hatte. (933) Von dem an war Rudolf II. König in Ober- und Niederburgund.

Eine andere Erwerbung kostete ihn weniger. Nach Herzog Burkarts Tode erneuerte er seine Ansprüche auf das schwäbische Land zwischen Burgunds nördlichster Grenze und dem Rheine, und zwar dießmal zu Worms vor dem deutschen Könige, Heinrich dem Vogler, aus dem sächsischen Hause. Es wurde viel hin und her geredet, ja gedroht, bis sich endlich der Streit dahin schlichtete, daß die Jurathäler des Bisthums Basel bis an die Aare, und von da das offene Land dießseits des Rheines bis über Eglisau hinaus dem burgundischen Reiche einverleibt wurden. Als Pfand des Vertrags überließ Rudolf dem deutschen Könige die heilige Lanze, die, wie man glaubte, mit Eisen von des Erlösers Kreuzesnägeln verziert war, und die im Kloster St. Moritz aufbewahrt und verehrt wurde. Fortan erstreckte sich das burgundische Königreich vom Rhein bis an das Mittelländische Meer, von dem höchsten Grate der Alpen bis an die Flüsse Saone und Rhone.

Während Rudolf seine Macht nach Außen zu vergrößern suchte, erhielt ihm Bertha das Reich, das er von seinem Vater geerbt; während er vor der Welt im Glanze eines

großen Königthumes prangte, war sie die bescheidene und segnende Mutter des Landes. Königspaläste standen keine im Lande, hier und da ein Hof auf den Landgütern des Königs, oft noch von Wald und unbebauter Weidetrift umgeben. Die bescheidene Königin — ihr seht sie auf dem Titelblatte abgebildet — reiste von Hof zu Hof, von Ort zu Ort, von wenigen Dienern und Frauen umgeben, sie selbst, wie alle, zu Pferd, den Spinnrocken im Sattel steckend, die Spindel in der Hand, für sich und ihre Kinder die Kleider spinnend. Wer sie daher reiten sah, kam herzu und grüßte; kein Bedürftiger gieng ohne Almosen und Trost davon, kein Fleißiger ohne freundlichen Blick zur Belohnung. Eines Tages gab sie einem Mädchen, das am Wege Schafe hütete und, wie sie, spann, eine Belohnung. Den andern Morgen erschienen mehrere vornehme Damen vor der Königin mit Spindeln, in der Hoffnung von ihr gelobt zu werden; aber Bertha sprach lächelnd: „Das Bauernmädchen ist die erste gekommen, wie Jakob hat auch sie den Segen vorweg genommen."

Kam sie des Abends auf dem Hofe an, so ließ sie sich zeigen, wie viel Garben das Feld, wie viel Wein der Weinberg liefere, wie viel Schafe und Schweine die Waide ernähre, wie viel Eier die Hühner legten, rügte und strafte, wo Nachläßigkeit war, ordnete an, wo Nutzbares unbenützt lag. Das Beispiel reizte die Freien zur Nachahmung an, Strafe und Belohnung die Knechte zum Diensteifer. Vieles unbebaute Land, das nach dem Rechte alles dem Könige gehörte, schenkte sie den Klöstern, daß es unter deren Aufsicht urbar gemacht würde. Vieler Kirchen Gründung wird vom Munde des Volkes ihrer Vorsorge zugeschrieben.

Zu verschiedenen Malen bedrohten oder durchzogen wilde Horden von Ungern verwüstend die friedlichen Thäler. Manches Neugegründete gieng wieder zu Grunde. Aber eine Reihe uralter Schlösser zieht sich von Höhe zu Höhe, von einem See bis zum andern durchs Waadtland; das heute noch dankbare Volk nennt auch hier die Königin Bertha als Gründerin; dahin habe sie, wenn der Schrecken der Feinde ins Land gekommen, ihre friedlichen Unterthanen mit Hab und Gut geflüchtet, dann habe man am innern Thurme die Leiter in die hohe Oeffnung hereingezogen und gewartet, bis die irrenden Horden das Thal verlassen hatten.

Als Rudolf und Bertha vereint im Lande walteten, das war der Höhepunkt des Glanzes und der Macht des burgundischen Reiches. —

Im Jahr 937 starb Rudolf II. in der Kraft seiner Jahre und wurde zu St. Moritz neben seinem Vater begraben. Sein Sohn Konrad, noch ein Knabe, erbte den Thron. Da kam König Otto I. von Deutschland nach Burgund, nannte sich Vormund des unmündigen

Königs, nahm denselben mit sich nach Deutschland an seinen Hof und in seine Kriege, und ließ ihn erst 10 Jahre später ins väterliche Reich zurückkehren. Bertha aber, welche Ottos Eingriffe in Burgunds Unabhängigkeit fürchtete, gab ihre Hand König Hugo von Italien, und die ihrer Tochter Adelheid Hugos Sohne und Mitregenten Lothar, hoffend, an ihnen Stützen für das verwaiste Burgund zu finden. Aber beide Frauen fanden in Italien nichts als Kummer und Unglück. Denn Vater und Sohn achteten die bescheidene Bertha und ihre an Geistesgaben, Tugend und Schönheit nicht minder ausgestattete Tochter gering und lebten in Ausgelassenheit und Schwelgerei, während die Gemahlinnen zu Haus sich härmten und weinten. Aber bald erreichte die Bösen ihre Strafe. Lothar wurde vergiftet und Hugo, durch den Sohn jenes Berengar von dem immer schwankenden Throne Italiens gestoßen, starb früh gealtert. Vier Monate lang schmachtete Adelheid im Gefängniß. Aber ihr Erretter nahte. König Otto von Deutschland kam Italien einzunehmen, befreite Adelheid und wählte sie zur Gemahlin. Bald saß Berthas Tochter auf dem mächtigsten Throne der Welt an der Seite eines der größten Fürsten der Geschichte. Aber ihre Zierde war Bescheidenheit, die Angelegenheit ihres Herzens der Trost des Bedürftigen; das hatte sie von ihrer Mutter gelernt.

Aber Bertha, zum zweiten Male Wittwe, kehrte in ihr Land zurück, und ihrem nun mündig gewordenen Sohne Konrad zur Seite stehend, fuhr sie fort dasselbe zu segnen.

Als sie, hochbetagt, fühlte, daß ihr Ende nahe sei, sprach sie: „Auch der Welt Reichthum ist mir gegeben, daß ich vor Gott Rechenschaft darüber ablege, wie ich ihn angewendet habe. Wie kann ich ihn aber besser anwenden, als zum Dienste derer, die berufen sind, den Menschen den Weg zum Himmel zu weisen?" Darauf ließ sie zu Peterlingen, einem Orte im Waadtgaue, das alte, fast verlassene Kloster sammt der Kirche neu aufbauen (962), zu Ehren der heil. Maria, des heil. Petrus, Johannes, und des Märtyrers Moritz, zum Dienst aller derer, die sich darin dem heiligen Leben weihen und sich verpflichten wollten, in Gebet und Fasten sich zu üben, durch Predigt und heiligen Wandel die Bewohner des Landes zu erbauen, täglich Hungrige zu speisen, Nackende zu kleiden, Kranke zu pflegen, Fremde und Reisende zu beherbergen, täglich für das Seelenheil ihres verstorbenen Gemahles Rudolf, für ihre Söhne und Töchter, für sie, Bertha selbst, Gott brünstig zu beten. Einem heiligen Benediktinermönche, Majolus, trug sie auf, dem Kloster vorzustehen. Und damit die Klosterbrüder ohne Sorgen der Welt ihr heiliges Leben führen und allen den Pflichten um so besser nachkommen könnten, so schenkte sie dem Kloster von ihren eignen

Wittwengütern Felder, Wälder, Weiden, Weinberge, Gewässer, Städte, Schlösser, Dörfer, Kirchen, Kapellen, mit allen Knechten und Mägden, die dazu gehörten, mit allen königlichen Rechten, die darauf hafteten, als Abgaben, Zöllen und Freiheit eigenes Geld zu schlagen. „Dieß Alles", sprach sie in Gegenwart des Königs, ihres Sohnes, und vieler versammelten Großen, und der Kanzler des Reiches schrieb ihre Worte aufs Pergament, während sie redete, „Dieß Alles schenke ich dem neugegründeten Gotteshause im Drang meines Herzens, aus Liebe zu Gott und meinem Erlöser. Kein Mächtiger dieser Erde, ich selber, Königin Bertha, nicht ausgenommen, soll irgend Gewalt haben über des Klosters Besitz und Herrschaft, keine königliche Gewalt, kein irdisches Joch soll es belasten. So aber irgend ein Böser des Klosters Rechte und Freiheit antastet, so sei er verflucht, aus der Gemeinschaft der Heiligen verbannt; der Zorn des allmächtigen Gottes komme über ihn, wie über Dathan und Abiram, welche die Erde verschlang; bei lebendigem Leibe mögen ihn die Würmer fressen, und wenn er gestorben, soll seiner geängsteten Seele die Pforte des Himmels verschlossen sein!"

Von da an lebte die fromme Königin zu Peterlingen in Gebet und täglichem Wohlthun bis an ihr Ende. Sie wurde in der Kirche des Klosters begraben. Noch heute ruhen ihre Gebeine im steinernen Sarge, noch steht der alte Tempel in ehrwürdiger Einfachheit. Ja sie selbst lebt von Geschlecht zu Geschlecht in der Erinnerung des Volkes als Mutter des Landes, als Vorbild aller Tugenden, und heute noch spricht Jung und Alt im Waadtlande und bei andern Völkern, die sie gekannt haben, von der „guten Zeit als Bertha spann."

Mit dem Reiche seines Vaters hatte Konrad auch einen bösen Gast geerbt, der seit einiger Zeit übel darin hausete. Anbeter des falschen Propheten Muhamed, Sarazenen, deren Nation Nordafrika und Spanien besaß, hatten sich in der Provence festgesetzt, und allmählig den Thälern des Gebirges folgend, waren sie bis nach dem Wallis und der Waadt vorgedrungen. Als Konrad aus seiner Vormundschaft von Kaiser Otto I. gegen das Jahr 950 zurückkehrte, fand er die Sarazenen fast die ganze Länge seiner Länder nach Meister der Alpen, als geschworene Todfeinde der Christen von ihren Thälern aus in den Ebenen Kirchen und Wohnungen verbrennend, Felder verwüstend, Schätze und Menschen raubend. Ja, sie wagten es selbst in der Ebene Burgen zu bauen und, das Schwert an der Seite, die Felder zu pflügen; noch hier und da zeigt man mitten im Waadtlande die Spuren

ihrer Befestigungen. Die Pilger, welche jährlich in zahlreichen Zügen nach Rom walfahrteten, wurden am Jupitersberge oder an den andern Gebirgspässen geplündert, gefangen oder getödtet.

Zu gleicher Zeit kamen neue Horden von Ungarn von Deutschland her über den Rhein. Sanft von Gemüth und friedliebend getraute sich der junge König nicht, in offener Schlacht dem doppelten Feinde entgegenzutreten, und gebrauchte eine List. Er ließ durch Boten den Sarazenen sagen: „Die Ungern bitten mich um Bündniß, damit sie, mit mir vereinigt, euch aus euern Wohnsitzen vertreiben. Ihr aber, wenn ihr klug seid, vereinigt euch mit mir, damit wir der uns beiden gleich gefährlichen Gäste los werden.“ Zu gleicher Zeit ließ er den Ungern sagen: „Wenn ihr mir helfen wollt meine Feinde, die Sarazenen, aus dem Lande vertreiben, so sollen die Thäler und Felder euer sein, welche jene bewohnen, und bebauen.“ Mit beiden aber verabredete er, sie sollten nur angreifen, er werde dann im guten Augenblicke von der Seite einfallen. Am bestimmten Tage kamen die Sarazenen hinter ihren Verschanzungen hervor, die Ungern aus ihrer Wagenburg. Das burgundische Heer hielt, beiden sichtbar, seitwärts auf einem Hügel. Die Schlacht begann. In dichten Haufen standen die Sarazenen, mit Schwert und Lanze, wie sie es in den langen Kriegen von den Christen gelernt hatten; auf ihren leichten Pferden sprengten die Ungern heran, schoßen die Pfeile ab, wandten schnell um, sandten im Fliehen, auf ihren Pferden rückwärts gewandt, ihre sicher treffenden Geschoße den Verfolgern entgegen, sammeln sich wieder, stürmen wieder vor. Das Getümmel war groß, schauerlich tönte der Ungern Schlachtruf hui! hui! Das Blut floß von beiden Seiten in Strömen, die Haufen lichteten sich zusehends. Beide schauten sehnsüchtig nach dem noch immer unbeweglich stehenden Heere der Burgunder. Da sprach der König zu seinen Kriegern: „Zieht die Schwerter und schlagt zu, gleichviel wen es treffe, Ungar oder Sarazene, beide sind unsere Feinde!“ In dichten Reihen rückten darauf die Burgunder den Hügel hinunter in die erschöpften Haufen, und weil sich keiner gegen den vermeintlichen Freund wahrte, so war der Sieg errungen, fast ehe die Feinde den Betrug erkannten. Unzählige Heiden lagen erschlagen, wenige flohen, viele wurden gefangen und nachher zu Arles ausgelöst oder als Sklaven verkauft. Die Burgunder aber sangen Gott und dem heil. Moritz ein Loblied, nicht ahnend, daß Lüge und Verrath auch gegen diese Söhne des Teufels, wie sie die Heiden nannten, Sünde wäre.

Das waren die letzten Ungern, die in unsern Landen gesehen wurden. Von den Sarazenen aber wurden erst nach langem Kampfe Burgunds Berge wieder frei. Als um das Jahr

972 über den Berg des Jupiter der Paß wieder offen war, stieg ein heiliger Mönch, Bernhard, auf die Höhe, und nachdem er die Werke des Teufels, die daselbst durch die Ungläubigen geschehen waren, verflucht, den Teufel selbst in den Abgrund geworfen und den Berg wieder geheiligt hatte, baute er daselbst das zerstörte Hospiz für die Walfahrer wieder auf, welches, von nun an Hospiz des heil. Bernhard geheißen, dem ganzen Berge bis auf unsere Tage den Namen gab.

Dieß waren König Konrads einzige Waffenthaten. Sonst war er während seiner 55jährigen Regierung mit Allen in Frieden. An Eroberungen dachte er gar nicht. Das Einzige, was das Reich an Umfang gewann, war, daß die Herrschaften von Lyon und Vienne der burgundischen Krone gesichert wurden. Er selbst hielt sich besonders gern zu Vienne auf, führte ein stilles und frommes Leben, trug ein Büßergewand unter seinem Königsmantel, bereicherte Kirchen und Klöster; ihm hat die Kirche zu Vienne ihre Pracht, das Kloster Münster im Grandval den Besitz seiner weiten Herrschaft im Münsterthal und Erguel zu verdanken. Es fieng aber auch schon der Saame des Neides und der Zwietracht, der alle Zeit im menschlichen Herzen verborgen liegt, in den Zeiten des Kampfes aber schwerer zum Aufgehn kommt, während des langen Friedens zu keimen an; unter der Regierung von Konrads Sohne, Rudolf dem Dritten (993) sollte er alsobald zur üppigen Pflanze aufschießen.

Dadurch, daß die minder mächtigen Freien in der Großen Dienstmannschaft traten und oft ihr eigenes Gut dem Dienstherrn übergaben, um es von ihm wieder zu Lehen zu zu empfangen, waren die Großen im Reiche im Laufe der Zeit überaus mächtig geworden; die Grafschaften, welche sie ursprünglich aus freier Hand des Königs empfangen hatten, besaßen sie nun erblich, und die königlichen Lehensgüter betrachteten sie als ihr Eigenthum. Selten hatte Konrad, um des Friedens willen, Einsprache gethan. Rudolf III. war trotzigen und verzagten Herzens. Als er anfieng königliches Recht und Eigenthum anzusprechen, da ergriffen viele Grafen, im Vertrauen auf die große Zahl ihrer Vasallen und Dienstleute, die Waffen, zogen wider den König und schlugen ihn in einer Schlacht.

Diese Zwietracht im Innern benützte der Feind von Außen. König Rudolf hatte keinen Sohn, der ihm einst auf den Thron folgen konnte. Da machte sich Odo, Graf der Champagne in Frankreich, Rudolfs Schwestersohn, ein herrschsüchtiger Mann, die

rebellischen Großen diesseit des Jura und in Niederburgund durch Geschenke und Versprechungen zu Freunden, damit nach des Königs Tode ihm das Königreich zufallen sollte. In dieser Hülflosigkeit that Rudolf, verzagten Herzens, einen Schritt, durch welchen er den Uebermuth im Lande und Odos Ansprüche niederzuschlagen hoffte: er ernannte (um 1004) den deutschen König, Heinrich II., zum Nachfolger und Erben des Reiches, und gab sich in seinen Schutz. Vieles Geld, das Rudolf empfieng um seinen Anhang verstärken zu können, die Stadt Basel, die Heinrich nun wieder dem deutschen Reiche einverleibte, waren die Pfänder dieses Vertrages.

Als die Großen des Landes vernahmen, wie ihr König das Reich verschenkt hätte, als wäre es sein Eigenthum, erklärten sie sich für seine und aller derer Feinde, die ihm treu blieben. Die Schranken der Ordnung fielen. Wer sich den Uebermüthigen nicht anschließen wollte, dessen Felder wurden verheert, dessen Wohnungen wurden verbrannt, bis er, vom hülflosen Könige keine Hülfe hoffend, sich und was er besaß in den Dienst seiner Dränger gab. Was aber von königlichem Land und Leuten noch nicht in der Gewalt der Empörer war, mußte Rudolf seinen Getreuen hingeben, um sie in der Treue zu erhalten; dem Bischof Heinrich von Lausanne schenkte er die ganze Grafschaft der Waadt (1011), dem Bischof Adalbero von Basel hatte er, schon ehe die Stadt an den deutschen Heinrich abgetreten wurde, das Kloster Münster in Grandval mit dessen ganzer Herrschaft im Jura übergeben (1000.). Er selber wagte sich nicht aus dem innern Berglande zwischen Alpen und Jura, und lebte, nicht wie ein König, fast nur von den Abgaben, die er sich bei Verschenkung seiner Lehen vorbehalten hatte, und von Heinrichs des Zweiten Geld. So sauer wurde dem armen Könige das Leben, daß es ihn reuete, den Vertrag mit Heinrich geschlossen zu haben.

Da beschied ihn Heinrich zu sich nach Straßburg (1016), sprach mit ihm freundlich, sammelte ein Heer und kam damit nach Basel, um von da aus sich und seinem Schützlinge Ansehen in Burgund zu erzwingen. Aber Graf Wilhelm von Hochburgund hielt alle Eingänge ins Land besetzt, so daß Heinrich nichts thun konnte, als die burgundische Grenze am Jura hin zu verwüsten und wieder abzuziehen. Dadurch war Rudolf nur in eine viel schlimmere Lage gekommen, sodaß er sogar darauf sann, mit seinem neuen Freunde zu brechen. Zwei Jahre darauf kam Heinrich mit einem stärkern Heere, drang bis an die Rhone vor, richtete aber wiederum nichts aus, bis er endlich den Krieg in die Hand Bischof Werners von Straßburg gab, einem Manne, der das Schwert lieber führte als den Bischofstab; der sammelte ein Heer, brach über den Jura in Burgund ein, traf am

Genfersee das Heer der Empörten unter ihrem Führer, dem Grafen Wilhelm, und siegte über sie in einer blutigen Schlacht. Die Besiegten unterwarfen sich und schwuren Kaiser Heinrich, als dem Erben des Reiches, Treue (1020).

Diese Zeit der Zerrüttung im burgundischen Reiche war für unsere Stadt besonders folgenreich. Wir sahen dieselbe gleich beim ersten Vertrage zwischen Rudolf und Heinrich an das deutsche Reich übergehen, welchem es dem Volk, der Sprache und der Lage nach eigentlich angehörte; wir sahen es, als zwischen Burgund und Deutschland in der Mitte stehend, zu verschiedenen Malen in seine Mauern die deutschen Heere aufnehmen, welche Burgund seinem Könige unterwerfen sollten. Heinrich, der viel auf die Treue Basels hielt, wußte auch gleich den Bischof Adalbero durch Geschenke an sich zu fesseln: er übergab ihm die königliche Hard im Sundgau, welche sich von der Ill bis an den Birsig bis nahe an die Stadt erstreckte (1004), so daß Niemand als er in derselben Bären, Wildschweine und anderes Gewild jagen durfte. Er that noch mehr, er beschloß Stadt und Bisthum vor vielen andern zu zieren.

Das Münster, welches seit der Zerstörung durch die Ungern nur nothdürftig hergestellt war, ließ er niederreißen, und an seine Stelle ein neues erbauen. Neun Jahre wurde an dem Bau gearbeitet; noch zeigen einzelne Theile des Gebäudes, wie es heute steht, den schönen aber ernsten Styl der damaligen Zeit. Als es im Jahr 1019 fertig war, kam der Kaiser selber mit der Kaiserin Kunigunde zur Einweihung; es kamen der Erzbischof Poppo von Trier, die Bischöfe Werner von Straßburg, Rudhard von Konstanz, Hugo von Genf, Hugo von Lausanne, Bischof Erich, des Kaisers Kaplan, es kamen unzählige geistliche und weltliche Herren mit ihrem Gefolge; alles Volk aus Basels Bisthum strömte in Basels Mauern zusammen. Ein ungeheurer Zug bewegte sich durch die Straßen der Stadt, voran Kaiser und Kaiserin mit den Bischöffen und Herrn, alle im glänzendsten Gewande, dann folgten lange Reihen von Mönchen, Nonnen und andern Geistlichen, an sie schloß sich das Volk, alle festlich gekleidet. Als man auf dem Platze ankam, waren des neuen Münsters Thüren verschlossen, heilige Kerzen brannten vor denselben. Betend zog die Prozession rings um die Kirche, und der Bischof von Basel besprengte die Mauern mit geweihtem Wasser mit Salz vermengt. Als sie wieder vor der verschlossenen Thüre

ankamen, rief der Bischof mit lauter Stimme: „Ihr Thüren thut euch auf, und ihr ewigen Pforten erhebet euch, so wird der König der Ehren einziehen!" Drinnen antwortete eine Stimme: „Wer ist dieser König der Ehren?" Der Bischof erwiederte: „Es ist der starke und gewaltige Herr in Kriegen." Da that sich die Thüre auf, der Bischof trat hinein, rief dreimal: „Friede sei mit diesem Haus!" kniete vor dem Altar nieder und bat Gott um immerwährende Verleihung seiner Gnade für die Opfer, die an diesem Altare gebracht würden. Draußen auf dem Münsterplatze sangen die Geistlichen. Feierlich tönte die große Heinrichsglocke, die der Kaiser der Kirche geschenkt hatte. Darauf tauchte der Bischof seinen Finger in ein Gefäß, worin Wasser und Wein mit Salz und Asche gemischt waren, machte damit Kreuze an den Altar und besprengte Boden und Wände der Kirche, indem er sprach: „Dieser Tempel werde geheiligt in Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Unterdessen wurden die heiligen Gefäße und die Kostbarkeiten, mit denen der Kaiser die neue Kirche beschenkte, hereingetragen. Darunter prangten vor Allem eine goldene Altartafel*) aus des Kaisers eigener Kapelle, darauf Christus, den Kaiser und die Kaiserin segnend, abgebildet war, ein kostbares Kreuz, welches ein wirkliches Stück vom Kreuze des Heilandes sammt einem seiner Blutstropfen in sich schloß, ein Stücklein vom Kleid der Mutter Gottes, Reliquien der Apostel und andrer Heiligen, alles in Gold gefaßt, dazu prächtige Ornate, ein kaiserlicher Thron und Mantel und eine silberne Krone.

Als Alles geweiht war, trat die Prozession und das Volk in die Kirche, ein feierliches Hochamt wurde gehalten, und der Bischof verkündigte allen denen, die zugegen waren oder jährlich auf denselbigen Tag dem Feste der Kirchweih beiwohnen würden, Ablaß der Sünden.

Damit es nun aber dem neugeweihten Tempel an reichem Einkommen zur Erhaltung der Gottesdienste, an Unterhalt der Geistlichen, ja an weltlicher Herrlichkeit nicht fehle, so begabte der Kaiser denselben mit den Herrschaften und Schlössern Pfeffingen und Landser im Sundgau.

Schaut euch nun den Erbauer unsers Münsters auf dem Titelblatte an. Das kleine Münster, das er, wie sein steinernes Bild links über der großen Kirchthüre, in der Hand hält, soll das unsrige bedeuten.

---

*) Diese Tafel mit vielen andern Stücken des Kirchenschatzes blieb bis auf unsere Zeiten im Münster verschlossen, bis sie bei der Theilung zwischen Stadt und Landschaft Basel letzterer zufiel. Seither reist sie, für vieles Geld feil, in halb Europa herum.

So wurde Basel durch die mächtige Hand Heinrichs II. aus den stürmischen Wogen des burgundischen Krieges in den sichern Hafen des deutschen Reiches hinübergesteuert.

Als in Burgund auf blutigem Schlachtfelde der Friede wieder emporzuwachsen schien, da trat ein Ereigniß ein, das die Fackel des Krieges wieder entflammte. Kaiser Heinrich starb in der Kraft seiner Jahre (1024). Sein Nachfolger auf dem deutschen Throne, König Konrad II., erklärte alsobald, das Recht Heinrichs auf Burgund sei der deutschen Krone erworben und verlangte von Rudolf und von den burgundischen Großen den Eid. Diese verweigerten ihn, mit ihnen der furchtsame König, und antworteten, mit Heinrichs Tode sei der Vertrag, der nur mit diesem geschlossen worden, zu nichte. Odo von Champagne aber frohlockte. Aber Konrad, der darauf bedacht war, sein Reich zu mehren, zog nach Basel, das Pfand der burgundischen Erbschaft, wo er willig aufgenommen wurde und sich auch sogleich den neugewählten Bischof Ulrich dadurch verpflichtete, daß er ihm für Geld die königliche Bestätigung ertheilte. Ein offener Krieg drohte auszubrechen. Da trat die Königin Gisela, Konrads edle und weise Gemahlin, Rudolfs von Burgund Schwestertochter, als Vermittlerin dazwischen; sie wußte die Gemüther des entschlossenen Gemahls und des nach Hülfe suchenden Oheims einander so zu nähern, daß Rudolf bei der Krönung Konrads zum Kaiser in Rom erschien, und dieser, die Krone auf dem Haupt, feierlich neben Rudolf aus der Kirche durch Roms Straßen in seine Wohnung schritt (1027).

Inzwischen zeigte sich ein dritter Bewerber um die Krone Burgunds, von einer Seite, von welcher her es niemand erwartete. Die Königin Gisela nämlich hatte aus ihrer ersten Ehe, in welcher sie mit einem Herzoge von Schwaben verbunden gewesen war, zwei Söhne, von denen der ältere, Ernst, mit dem Herzogthum Schwaben belehnt und eben erst mündig geworden war. Dieser faßte den Entschluß, zuerst Schwaben von seinem Stiefvater, dem deutschen Könige, unabhängig zu machen, und dann mit der errungenen Macht als Enkel einer burgundischen Königstochter das Erbe Burgunds mit den Waffen in der Hand anzusprechen. Mit Schwaben hatte er es schon versucht, war aber daran verhindert, auf Bitten seiner Mutter begnadigt und von seinem Stiefvater sogar reich beschenkt worden, um ihn dadurch zu gewinnen. Kaum war aber Konrad nach Italien gezogen, so vertheilte Ernst das Geschenk seinem Anhange, schreckte des Königs Partei in Schwaben und im Elsaß durch Verwüstung des Landes, fiel in Burgund ein bis über Solothurn hinauf, verschanzte sich auf einer Insel in der Aare und forderte von Rudolf Anerkennung seiner

Rechte. Dieser aber, mit Konrad schon in Unterhandlung getreten, widerstand ihm, so daß Ernst von seinem Vorhaben abstehen mußte, und über Zürich zurückwich.

Bald darauf kam Konrad mit dem neuerworbenen kaiserlichen Ansehen nach Deutschland zurück und hielt zu Ulm einen Reichstag, um über die Aufrührer zu richten. Da erschien Ernst in der Stadt, stolz, umgeben von seinen Anhängern und ihrem bewaffneten Gefolge. Diese ermahnte er noch, bevor er in die Versammlung der Fürsten hineintrat, ihn nicht zu verlassen, erinnerte sie an den Eid, den sie ihm als ihrem Herzoge geschworen, und an der Schwaben uralte Treue und Anhänglichkeit an ihre Herren. „Bleibet ihr mir treu, sprach er, so wird euch der Lohn und euern Nachkommen Ruhm und Ehre nicht ausbleiben." Da antworteten zwei Grafen, Friedrich und Anselm, im Namen der übrigen: „Wir wollen nicht läugnen, daß wir euch feste Treue gegen jedermann versprechen würden, nur gegen den König nicht, der uns euch untergab. Wären wir Knechte, so dürften wir uns nicht von euch trennen; da wir aber Freie sind und unsern König und Kaiser zum höchsten Beschützer unserer Freiheit haben, so würden wir, wenn wir ihn verließen, auch unsere Freiheit verlieren, die kein Wackerer hergiebt, außer zugleich mit dem Leben. Darum was ihr Ehrliches und Gerechtes von uns fordert, darin wollen wir euch gehorchen; wollt ihr aber etwas Anderes, so kehren wir frei dahin zurück, woher wir zu euch nur bedingungsweise gekommen sind!" Da sah Ernst, daß ihn die Seinigen verließen, gieng allein und demüthig in den Saal und ergab sich auf Gnad und Ungnade. Konrad ließ ihn gefangen auf das Schloß Giebichenstein in Thüringen bringen, wo er in einsamer Haft den Gedanken an das Königreich Burgund vergessen sollte (1027). Die es aber mit Ernst gehalten hatten, nahm der Kaiser in Pflicht und Gehorsam, unterwarf leicht die noch Widerstrebenden; nur in der Veste Kyburg unweit Winterthur vertheidigte sich Graf Werner, Ernsts treuster Freund, drei Monate lang; und als endlich die Veste gebrochen wurde, war er entflohen. Von da nahm der Kaiser seinen Weg zu einer Zusammenkunft mit König Rudolf von Burgund.

Auf der großen Wiese bei Muttenz nicht weit von Basel sah man vieles Gefolge von hohen und niedern Edlen aus Deutschland und Burgund; in ihrer Mitte standen Kaiser Konrad II., sein Sohn Heinrich, der schon zum Nachfolger erwählt war, die Kaiserin Gisela und der greise burgundische König Rudolf III. Die weise und hochherzige Gisela hatte endlich zwischen dem Gemahl und dem Oheime die Vermittlung zu Stande gebracht. Hier beschwor nun Rudolf feierlich den Vertrag, den er mit Heinrich II. geschlossen hatte, und erkannte den Kaiser als Erben der burgundischen Krone an. Darauf ritten die drei

Könige fröhlich zu den Thoren Basels ein, allwo der Vertrag geschrieben und unterzeichnet wurde.

Schon bald drei Jahre schmachtete Herzog Ernst auf seinem einsamen Felsen an der düstern Saale gefangen. Oftmals hatte seine liebende Mutter, die Kaiserin Gisela, im Stillen um ihn geweint; da wagte sie's endlich bei ihrem erzürnten Gemahle nochmals um Gnade für ihr Kind zu bitten. Konrad liebte und verehrte seine Gemahlin, nichts Großes unternahm er ohne ihren weisen und besonnenen Rath; nun gewährte er ihr das Größte, ihres Sohnes Begnadigung; nur das mußte sie versprechen, daß wenn er sich abermals der Gnade unwürdig zeige, sie dann nicht mehr für ihn bitten und an niemanden Rache nehmen wolle, der ihm alsdann Uebels zufüge. Blaß und hager erschien der junge Ernst am Ostertage 1030 zu Ingelheim in der königlichen Pfalz. Konrad sprach freundlich mit ihm und übergab ihm vor dem versammelten Hofe das Banner des schwäbischen Herzogthums mit der Bedingung, daß er den Grafen Werner von Kyburg fortan als des Reiches Feind verfolgen und, wo er ihn greifen könne, in des Kaisers Hände liefern sollte. Aber der demüthig gebückte Ernst richtete sich stolz empor, gab dem Könige mit Abscheu das herzogliche Banner zurück, weigerte den Schwur, seinen Treuesten zu verrathen, und wich aus der Pfalz.

Da sprachen der Kaiser und alle Großen des Reiches die Acht über ihn aus, nichts mehr auf der Welt solle sein Eigenthum sein, und wer ihn von der Erde vertilge, sei ein Freund des Reiches; und alle Bischöfe thaten ihn in den Bann, daß ihm die Kirche mit ihren Segnungen in diesem Leben und des Himmels Pforten im ewigen Leben sollten verschlossen bleiben. Seine Mutter aber mußte, durch ihr heiliges Versprechen gebunden, ihren Schmerz tief im Herzen verbergen.

Unerkannt, nur von Wenigen begleitet, durch Acht und Bannfluch von der Menschheit ausgeschlossen, aber in seinem Herzen den Gedanken bewegend, wie er dem Kaiser widerstehn und Burgunds Krone erlangen könnte, floh Ernst nach Schwaben; bald fand er seinen Freund Werner, aus Liebe zu welchem er das Alles litt; an sie schlossen sich eine Schaar Treuer, die ihren Herzog nicht verlassen wollten, oder die mit der Ordnung der Dinge unzufrieden waren. Mit diesen ritt Ernst nach Frankreich, um Hülfe zu suchen bei seinem Vetter, dem Grafen Odo von Champagne. Aber Odo, der schon lange den Plan hatte, das burgundische Reich für sich selbst zu gewinnen, wies den geächteten Herzog verächtlich ab. Da kehrte Ernst nach Schwaben zurück und versteckte sich mit seinen Gesellen in dem wildesten Theile des Schwarzwaldes.

Eine schwere Hungersnoth drückte damals den halben Erdkreis, Viele aßen statt Brod Wurzeln, Gras oder Erde, an manchen Orten bot man auf öffentlichem Markte gekochtes Menschenfleisch zum Verkaufe aus; es gab Viele, die durch Raub und Mord ihr Leben zu fristen suchten; von Hunger und Verzweiflung getrieben sahen manche in dem unglücklichen Herzoge ihren Retter und gesellten sich zu ihm. Von ihrer Wildniß aus überfiel des Herzogs Schaar Höfe und Dörfer um ihren Lebensunterhalt mit Gewalt von den Menschen zu nehmen, von welchen sie ausgestoßen waren. Aber ihr Versteck konnte nicht lange unentdeckt bleiben. Kaiserliches Kriegsvolk rückte unter Anführung eines schwäbischen Grafen Mangold von allen Seiten heran; bald waren die Ausgänge versperrt, und die Schaar vertraute nur noch ihren guten Waffen und Pferden, um entrinnen zu können. Als aber die Pferde, welche unbewacht auf einem grünen Platze im Walde weideten, von einem Trupp Feinde hinweggeführt wurden, da ergriff Verzweiflung die Unglücklichen, sie sprachen: „Besser mit Ehren sterben, als noch länger so elendiglich leben!" und kamen aus ihrer Wildniß hervor. Noch trafen sie auf keinen Feind. Des Abends kamen sie in der Gegend des Gebirges, das wegen seiner finstern Felsschluchten die Hölle genannt wird, zu der Veste Falkenstein. Sie war leer, Graf Mangold hatte die vorige Nacht darin Herberge gehalten. Dahinein warfen sie sich. Als am andern Morgen der Feind gegen das Schloß anrückte, so stürmten sie gegen ihn heraus. In einem engen Felsenthale trafen sie auf einander. Das kaiserliche Heer war groß, der Andern war nur ein Haufe. Da sahen Ernst und die Seinigen, daß ihr Ende gekommen sei; als die nichts mehr zu verlieren hatten und nichts mehr wünschten, als ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen, stürzten sie sich wüthend in die Reihen der Feinde. Weil sie nicht schonten, so wurde ihrer auch nicht geschont; das Häuflein schmolz, unter den letzten fielen Ernst und Werner, ganz mit Wunden bedeckt; aber auch die Feinde zählten eine große Menge Gefallener, unter ihnen Mangold selber, der statt der Belohnung vom Kaiser den Tod fand. Ernsts Leiche wurde nach Konstanz gebracht, und nachdem der Bischof den Bann gelöst hatte, in der Marienkirche daselbst begraben (1030). Also war das Ende des hohen Jünglings, der sich erkühnte, wider den Willen der Könige und der Kaiser die Hand nach der burgundischen Krone auszustrecken. Sein ritterlicher Muth, seine treue Freundschaft, die ihm für die Gnade seines Kaisers, für sein Herzogthum nicht feil war, sind zu allen Zeiten hoch bewundert worden. Das untere Bild des Titelblattes vergegenwärtigt uns seinen traurigen aber ritterlichen Tod.

Zwei Jahre nach Herzog Ernsts Ende, im Jahr 1032, legte der greise König Rudolf sein sorgenvolles Haupt zu Ruhe. Wie er es auf dem Sterbebett verordnet hatte, so wurden gleich nach seinem Hinschied Burgunds Krone und Reichsinsignien dem Kaiser Konrad übersandt.

Dieß war der Augenblick, den sich Graf Odo von Champagne ausersehen hatte. Er kam mit Heeresmacht ins Land. Die Gewalthaber in Hochburgund westlich vom Jura, die meisten in Niederburgund an der Rhone erklärten sich für ihn. Jenseit des Jura, im innern Lande, nahm er alle festen Orte und königlichen Schlösser theils mit Gewalt, theils mit List.

Als dieß Kaiser Konrad vernahm, kam er schnell von der fernsten Grenze Deuschlands nach Straßburg, sammelte ein Heer und rückte trotz dem harten Winter über Basel und Solothurn in die Waadt nach Peterlingen, versammelte die Grafen und Vasallen der treuen Länder des burgundischen Helvetiens, ließ sich von ihnen huldigen und durch den Bischof in der Kirche des Klosters die Krone aufs Haupt setzen. Darauf rückte er, von den Burgundern begleitet, vor Murten und das Schloß Neuenburg, wo Odos Hauptmacht lag. Als aber die Kälte so streng wurde, daß den Kriegern Haar und Bart vom Dufte schneeweiß wurden und viel Pferde erfroren, mußte er die Belagerung wieder aufheben und zog nach Zürich. Dahin kamen aus Niederburgund, der Sicherheit wegen durch Italien und über die Alpen, die Wittwe Rudolfs, Königin Ermengard und viele Große, um dem Kaiser den Eid zu leisten, und kehrten reich beschenkt den gleichen Weg wieder zurück.

Als der Winter vorbei war, sprach Konrad: „Wenn Odo in Burgund unrechtes Gut begehrt, so soll er auch mit Gottes Hülfe von seinem eigenen etwas verlieren," gieng aus den Bergen der Schweiz ins offene Land Frankreichs und fiel in Odos Lehen und Erbe, in die Champagne, ein, verheerte die Felder und brach die Burgen. Erschrocken und demüthig erschien Odo vor ihm und versprach Burgund zu räumen. Als nun Konrad von ihm abließ, so trotzte dieser auf seinen großen Anhang und erfüllte sein Versprechen nicht.

Im folgenden Jahre mahnte Konrad den mächtigen Erzbischof Heribert von Mailand mit den übrigen italienischen Großen und ihrem ganzen Heeresgefolge gegen Odos Macht in Burgund auf. Der savoyische Graf Hubert von Maurienne führte sie über den St. Bernhard. Er selber, der Kaiser, kam mit den Deutschen über Basel ins Waadtland, nahm unterwegs alle Schlösser, die von Odos Leuten besetzt waren, vereinigte sich am Genfersee mit dem italienischen Heere, schlug den Grafen Gerold von Genf und rückte

in die Stadt ein. Da erkannten die Anhänger Odos, daß wenn sie sich nicht schnell unterwürfen, sie von des Kaisers mächtiger Hand zernichtet werden würden.

Erzbischof Burkart von Lyon und mit ihm die meisten bisher widerstrebenden Großen aus Nieder- und Hochburgund kamen nach Genf und beugten sich unter Burgunds Scepter in des Kaisers Hand. Konrad ließ sie Treue schwören, nahm Geißeln von ihnen, verbannte aus des Reiches Grenzen wer sich noch nicht fügen wollte, wandte sich nach Murten zurück, wohin Odos beste Krieger geflohen waren, erstürmte die Stadt, nahm, was nicht umgekommen war, gefangen und kehrte nach Deutschland zurück. Von da an (1034) gehörte Burgund zum deutschen Reiche, nachdem es anderthalb Jahrhunderte unter eigenen Königen bestanden hatte.

Jetzt, nach langer Zerrüttung, fieng der Friede wieder an in seine Grenzen zurückzukehren. Von dem frommen Bischof Hugo wurde auf dem Runden Berge bei Lausanne allem Volke ein Gottesfriede verkündigt, der das Schwert, das in dem eisernen Zeitalter unaufhörlich unter Großen und Kleinen für Recht gegolten hatte, wenigstens für gewisse Zeiten des Jahres und für die heiligen Tage, unter Androhung des Kirchenbannes, in der Scheide zurückhielt, und des Kaisers mächtige Hand setzte der Burgunder altes Gesetz und von den Vätern ererbte Gerechtigkeit wieder auf den Richterstuhl. —